

Venus trifft Erde

MISS EARTH Die neue Umwelt-Miss trägt kurze Haare, um Wasser zu sparen, und stellt vor den Ferien den Kühlschrank ab. An ihrer Message feilt die Botschafterin der Winterthurer Klimaschutzorganisation Myblueplanet noch.

Frau Peyrel, föhnen Sie die Haare weniger lang als andere Frauen?

Sarah Peyrel: Weniger lang?

Ja, um Strom zu sparen.

Ah, so. Also ich föhne meine Haare eben gar nicht.

Nicht?

Nein, ich lasse sie einfach trocknen. Zum Frisieren nehme ich Schaum, oder ich brauche Spangen. Das ist bequem bei kurzen Haaren, man muss nicht viel tun.

Sie tragen aber nicht kurze Haare, um Strom zu sparen?

Doch, und um beim Duschen Wasser und Shampoo zu sparen. Seit ich die Haare gekürzt habe, merke ich, wie gross der Unterschied ist. Die kurzen Haare gefallen mir aber auch. Win-win.

Der Kurzhaarschnitt gehört doch nicht etwa zum Anforderungsprofil der Miss Earth?

Nein, nein.

Die Öko-Miss wird gewählt, um PR für Umweltschutz und soziale Anliegen zu machen.

Es lief so ab: Jede Kandidatin verfasste ein Konzept und legte dar, wie sie Spenden sammeln möchte, zum Beispiel für eine Organisation wie Myblueplanet. Die Organisatoren haben dann das beste Konzept ausgewählt.

KLIMASCHUTZ

Gratis Fragen stellen

Ein Experte von Myblueplanet beantwortet neu freitags von 10 bis 11 Uhr in der Coalmine-Bar jegliche Fragen zum Klimaschutz – Stromverbrauch, Hausumbau, Verhaltenstipps und so fort. Eine Beratung ist auch via Telefon und E-Mail möglich (www.myblueplanet.ch/de/bosco). Die Stadt Winterthur unterstützt die Arbeit von Myblueplanet mit 30 000 Franken jährlich. *gu*

Sie sind also nicht die Schönste, sondern die Gescheiteste?

Es geht um beides. Wir nutzen die Schönheit, um auf Dinge aufmerksam zu machen. Im Boot Camp habe ich gemerkt, dass es den anderen Mädchen auch darum geht, etwas zu verändern. Das fand ich schön.

Boot Camp?

Wir haben Lauftraining erhalten und so weiter. Die meisten Mädchen waren nicht so Miss-Typen. Ich selber trage zum Beispiel nicht so oft hohe Schuhe.

Was tut man so als Öko-Miss?

Ich habe viele Auftritte bei Medienanlässen wie jetzt hier.

Und was gibt es dafür?

Ich verdiene nichts, man bezahlt mir die Reisekosten und das Essen. Ich nehme mir aber viel Zeit für das Amt, weil es mir wichtig ist. Mein Kunststudium an der Kingston University in London unterbreche ich für ein Jahr.

Wow, Kingston. Aber darf man als Miss Earth immer von London nach Zürich fliegen?

Ich schaue, dass ich nicht zu oft in die Schweiz zurückkomme. Ich telefoniere viel mit Skype. Es wäre mir auch nicht wohl dabei, immer hin- und herzufliegen. Ich bin gerne dort, wo ich bin.

Hand aufs Herz: Wie oft fliegen Sie letztes Jahr zurück?

Zweimal, für die Ferien. Meine Mutter ist Slowakin, darum fahren wir oft dorthin.

Gewiss mit dem Zug?

Nein, mit dem Auto. Wir fahren alle zusammen, auch meine zwei Brüder und meine Schwester. Das Auto ist also gut ausgelastet.

Man hat Ihnen sicher eine wohlklingende Botschaft vorgelegt, die Sie jeweils in die Kameras sagen sollen. Wie lautet sie?

Nein, nein, so war es nicht. Man hat uns Beispiele gegeben, aber jeder muss seine Botschaft selber



«Eine von denen, die immer das Licht ausschalten»: Die 21-jährige Bernerin Sarah Peyrel in der Coalmine-Bar.

Madeleine Schoder

finden. Es bringt nichts, wenn man etwas auswendig lernt.

Jetzt haben Sie den Slot für Ihre Message verpasst.

Ich bin noch daran, herauszufinden, was ich sagen möchte. Es gibt so viele wichtige Anliegen. Ich habe den Titel eben erst gewonnen.

Bei Misswahlen in den USA wird jeweils gefragt: Was würden Sie tun, wenn Sie Präsidentin der Vereinigten Staaten wären?

Ja, Weltfrieden und so. So etwas Einstudiertes habe ich nicht parat. Wüssten Sie etwas zu sagen?

Gott, nein. Ich bin ja aber keine Miss. Interessiert Sie Politik?

Wenn ich ehrlich bin: nicht so. **Ich habe da eine Testfrage: Wie hoch ist die Bundesabgabe für**

die kostendeckende Einspeisevergütung pro Kilowattstunde?

Da habe ich keine Antwort. Entschuldigung.

1,5 Rappen. Wie wäre es damit: Wie hoch ist der Atomanteil an der Schweizer Stromproduktion?

Oje.

Das ist die einfachste Frage, die ich habe.

Wirklich? Ich glaube, der Anteil ist nicht so hoch.

39 Prozent. Welcher Typ Umweltschützer sind Sie, der bünzlige oder der lockere?

Was heisst bünzlig?

Nun, es gibt solche, die hinter einem das Licht ausschalten ...

Genau so eine bin ich! Ich schalte überall, wo ich hinkomme, das

Licht aus. Bevor wir in die Ferien fahren, leeren wir jeweils den

Kühlschrank und tauen ihn ab.

Da wird doch alles nass, wenn man den Kühlschrank abstellt.

Wir stellen ihn am Abend aus und morgens vor der Abfahrt trocknen wir mit einem Lappen. Die Sandwichs lassen wir über Nacht auf dem Balkon, in der Nacht ist es ja nicht so warm draussen.

Welche WG-Bewohner machen denn so etwas mit?

Meine Eltern. Ich wohne dieses Jahr jetzt wieder daheim in Belp.

Sie haben Eltern mit Überzeugungen.

Ja. Wir baden auch nur wenig. Bei uns heisst es jeweils: Wer geht

jetzt diesen Monat baden?

Um Wasser zu sparen?

Genau. Mich stört auch der Abfall auf der Strasse. Ich geniere mich nicht, jemanden anzusprechen, der etwas auf den Boden wirft. Oder ich hebe es selbst auf und werfe es in den Kübel.

Macht man sich da nicht unbeliebt bei coolen Jugendlichen?

Wie, Sie würden sich das nicht getrauen?

Ich weiss nicht.

Was sollen die Ihnen schon tun? Es kommt schon bei den Leuten an, wenn man etwas sagt. Häufig entschuldigen sie sich.

Interview: Christian Gurtner

Krebsdiagnose auf Facebook

STADTALK Über Chancen und Risiken der Offenlegung von persönlichen Schicksalsschlägen in sozialen Medien haben am Donnerstagabend die Filmerin Karin Leuch und der Medienpädagoge Thomas Merz diskutiert.

Ihre 800 Facebook-Freunde und Geschäftspartner liess die Filmerin und ehemalige Tele-Top-Moderatorin Karin Leuch im Herbst 2015 wissen, dass sie drei Wochen nach ihrem vierzigsten Geburtstag mit der Diagnose Lymphdrüsenkrebs konfrontiert worden sei und jetzt für ein halbes Jahr «abtauche». Während der Therapie publizierte sie laut eigener Aussage hin und wieder ein paar bewusst gewählte Fakten über den Behandlungsverlauf bei ihr und veröffentlichte auch Fotos, etwa vom Moment des Haareabschneidens. Die Einträge aus dieser Zeit hat sie unterdessen «verborgen», das heisst, sie sind nicht mehr einsehbar.

Beitrag zur Enttabuisierung

Der 54-jährige Medienpädagoge Thomas Merz verlor vor sechs Jahren seine an Krebs erkrankte Frau; seine drei Töchter die Mutter. Seine Frau wollte nicht, dass ihre Krankheit in den sozialen Medien der Familie ein Thema ist. Das respektierte die Familie. Doch am Abend vor dem Erscheinen der Todesanzeige entschloss



Thomas Merz und Karin Leuch diskutierten über Chancen und Risiken der Offenlegung persönlichen Leids. *mas*

sich der frisch Verwitwete, ihren Tod seinen Facebook-Kontakten mitzuteilen.

StadtTalk-Moderatorin Karin Landolt wollte von den beiden wissen, warum sie sich zur offenen Kommunikation ihres Schicksalsschlags in den sozialen Medien entschieden haben und welche Erfahrungen sie damit gemacht haben. Für die selbstständige Unternehmerin Karin Leuch, Vorstandsmitglied im KMU-Verband, war die Krebs-

diagnose ein doppelter Schlag: Sie hatte plötzlich gesundheitliche Sorgen und Existenzangst. Mit der Veröffentlichung auf Facebook wollte sie bewusst deklarieren: «Ich kann jetzt ein halbes Jahr nicht arbeiten. Nachher bin ich aber für Aufträge wieder da.» Natürlich wisse man bei Krebs nie, wie es ausgehe, aber «hadern ist der falsche Weg».

Sie, die in der Öffentlichkeit präsent ist, wollte auch informieren, warum sie in der nächs-

ten Zeit nicht mehr in der Öffentlichkeit anzutreffen sei. Sie musste nach ihrer Rückkehr auch nicht erklären, warum sie plötzlich eine neue Kurzhaarfisur habe. Die weitverbreitete Information via Facebook sei für sie der richtige Weg gewesen. «Ich bereue das nicht.» Sie wollte so auch einen Beitrag zur Enttabuisierung des Themas Krebsdiagnose leisten.

Dass sie die Einträge über die Krankheit später verbergen liess

– gänzlich löschen lässt sich in den sozialen Medien bekanntlich kaum etwas –, erklärt sie damit, dass diese sehr schwierige Zeit für sie jetzt abgeschlossen sei und ein neuer Lebensabschnitt begonnen habe.

Risiken individuell abwägen

Medienpädagoge Thomas Merz vertrat die Meinung, dass es in der Frage der Kommunikationsform kein Falsch oder Richtig gebe: «Unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen gehen unterschiedlich mit Schicksalsschlägen um» und das gelte es zu respektieren. «Jeder muss für sich entscheiden, was ihm guttut.» Er habe mit seinem Eintrag signalisieren wollen, dass man mit ihm über den Tod seiner Frau reden kann. «Ich wollte eine Tür für Gespräche öffnen und bin gut damit gefahren.» Die sozialen Medien können allerdings eine Eigendynamik entwickeln, warnte er. Durch liken gelangen Einträge auch an Fremde oder an solche, die den Schreibenden nicht mögen.

Das Risiko bestehe auch, dass einige Facebook-Bekannte kein Verständnis für sehr persönliche Einträge zeigen. Damit müsse man umgehen können. Merz empfiehlt daher nur Geübten im Umgang mit sozialen Medien, Einträge über persönliche Schicksalsschläge in Betracht zu ziehen. *Regina Speiser*

Mehr Gäste aus der Schweiz

TOURISMUS In Stadt und Region wurde im letzten Jahr so viel übernachtet wie nie zuvor. Winterthur Tourismus spricht von einem Rekordjahr.

Die Logiernächte in der Region sind um 6,9 Prozent gestiegen, in der Stadt sind es sogar 10,6 Prozent mehr. Damit wird laut einer Medienmitteilung von Winterthur Tourismus das Rekordergebnis von 2011 übertroffen. Konkret zählt die Region 363 432 Übernachtungen, in der Stadt sind es 196 806.

Gründe für den markanten Zuwachs vermutet Winterthur Tourismus bei Veranstaltungen wie dem internationalen Berufsbildungskongress oder Karl's kühner Gassenschau. Auch die zusätzliche Kapazität im neuen Plaza Hotel habe wohl vermehrt Übernachtungsgäste in die Stadt gelockt. Erfreulich sei, dass die Gäste aus den Nachbarländern vermehrt nach Winterthur kamen. So sind die Logiernächte aus Deutschland (+1,3 Prozent), Frankreich (+27,5), Italien (+15) und Österreich (+24,1) gestiegen. Fast das gleiche Bild auf dem Land: Frankreich (+21,9), Italien (+9,7), Österreich (+8,2). Die allermeisten Übernachtungsgäste kamen allerdings aus der Schweiz, hier beträgt das Plus in der Stadt 9,9 Prozent, in der Region sind es 8,3 Prozent. *red*